

Werk

Titel: Beissel, Stephan: Die Baugeschichte der Kirche des heiligen Victor zu Xanten

Autor: Schulte, A.

Ort: Berlin ; Stuttgart

Jahr: 1884

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0007|log130

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Auf den Inhalt des Buches ausführlicher einzugehen ist mir nicht möglich. Es ist eine Arbeit, der man den enormen Fleiss des Verfassers bereitwillig zugestehen muss. Wer weitere Studien über die mittelalterliche Baukunst Italiens machen will, wird stets auf das Werk zurückgreifen müssen. Wo man über einen speciellen Bau Auskunft sucht, wird man sie in reichlichem Maasse finden, kritisch beleuchtet und gesichtet, bekleidet von dem nöthigen archäologischen Beiwerk und in vielen Fällen illustriert durch Abbildungen.

Ueber einen Punkt vermisse ich erwünschte Aufschlüsse bei Durchsicht des Werkes, über den Zusammenhang deutsch-mittelalterlicher Bauten mit den italienischen, der in vielen Fällen kaum zu bezweifeln ist.

Ich will unter vielen Einzelheiten, die mich an diesem Werk gefreut haben, nur den schiefen Thurm von Pisa erwähnen, den ich dieser Tage wieder sah. Der Verfasser gibt von jedem Stockwerk des Thurmes in Centimetern genau die Höhedifferenzen auf der geneigten und entgegengesetzten Seite an, sowie, wie die Meister am Bau die Sockel der Säulenbasen und die Säulenschäfte erhöhten, um die nöthige Ausgleichung herzustellen. Mag der Verfasser diese, wie viele ohne Quellenangabe mitgetheilten, Notizen der Autopsie und Selbsterforschung verdanken oder nicht, an einem so scheinbar nebensächlichen Beispiel erkennt man die Gewissenhaftigkeit, mit der der Verfasser zu Werke ging. Polemik gegen den Verfasser mögen die unternehmen, welche gründlichere Studien über die mittelalterliche Baukunst Italiens betreiben. Das Buch von Mothes aber wird stets als die erste gründliche Arbeit über den Gegenstand von Werth bleiben. Darum sei es Jedermann bestens empfohlen.

T.

Beissel, Stephan, S. J., Die Baugeschichte der Kirche des heiligen Victor zu Xanten, nach den Originalrechnungen und andern handschriftlichen Quellen dargestellt. Mit vielen Abbildungen. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung 1883.

Es ist ein wenig bekanntes, von Reisenden meist schnell durchfahrendes Ländchen, das Herzogthum Cleve, und doch birgt es in der Stiftskirche zu Xanten und der Nicolaikirche zu Calcar Kunstwerke oder vielmehr eine Häufung von solchen, wie sie in andern Gegenden Deutschlands sich auf eine viel grössere Strecke vertheilen. Der grösste Reiz, den speciell Xanten darbietet, ist der, dass die dortige Stiftskirche und ihre Umgebung fast unverseht die Stürme des dreissigjährigen Krieges, der französischen Revolution und nicht zuletzt auch der Verbesserungswut des vorigen und dieses Jahrhunderts entgangen ist. Dazu kommt dann das historische Interesse. Liegt doch Castra Vetera oberhalb der Stadt am Fürstenberg, der Ort Birten, an deren Mauern sich einst das Geschick des jungerstandenen deutschen Reiches entschied, jetzt im Strombett des Rheines, ist Xanten selbst, auf den Resten einer römischen Colonie erbaut, die angesehenste Stiftskirche des Erzbisthums Köln gewesen. Doppeltes Interesse hat die Kirche für den Kunstfreund aber deshalb, weil die handschriftlichen Quellen zu ihrer Geschichte fast unverseht erhalten sind, wie das wohl nirgends sonst der Fall ist. Die Baurechnungen heben mit dem Jahre 1356 an und gehen fast ohne Unterbrechung bis 1807.

Dazu kommt dann die riesenhafte Fülle anderweitigen Materiales zur Geschichte des Stiftes, das viele wichtige Angaben für die Baugeschichte enthält: Urkunden, Copiebücher, Chroniken, Nekrologien, Rechnungen u. s. w. So ist es dem Bearbeiter möglich, einen Einblick in das Leben eines reichen und mächtigen Stiftes zu geben, aus dessen Mitte der Gründer des Prämonstratenserordens, der h. Norbert, hervorging und von dessen Pröpsten zwei den päpstlichen Stuhl bestiegen.

Es ist also eine dankbare Aufgabe, die der Verfasser sich stellte, wenn auch Auszüge aus den Baurechnungen von Scholten und Junkmann bereits 1852 veröffentlicht waren — wohl die erste Publication solcher Art — eine sehr gute Aufnahme in 79 Originalphotographien, von Wolff besorgt, seit 1881 vorliegt, und letztere Arbeit neben unserer nöthig bleiben wird. Die Arbeit ist in populärer Darstellung gefasst, wodurch dieselbe allzu breitspurig und hie und da auch allzu glorificirend geworden ist. Es war dadurch auch bedingt, dass manche Fragen einbezogen sind, die direct mit dem Thema nicht in Verbindung stehen. Der erste Theil ist wesentlich historisch, er befasst sich mit der Geschichtlichkeit des Martyriums der thebäischen Legion und des h. Victor, mit der angeblichen Gründung der Stiftskirche durch die h. Helena, der complicirten Frage der Entstehung des Namens Troja für Xanten, kurz mit der ganzen Gründungsgeschichte von Xanten. Ich verzichte auf eine Kritik dieses Theiles hier näher einzugehen, die nicht in allen Punkten beistimmend lauten kann.

Nach mehreren Bränden älterer Bauten erstand seit 1109 eine neue romanische Kirche, deren östlichster Theil 1128 durch den h. Norbert geweiht wurde, bis 1213 waren das ganze Schiff und die drei untersten Geschosse des Westbaues, der aus zwei flankirenden Thürmen und dem Mittelbau bestehen sollte, vollendet. Am Südthurm wurden dann noch im Anfang desselben Jahrhunderts zwei weitere Geschosse aufgesetzt, denen zwischen 1378 und 80 dann das letzte Geschoss folgte. Ganz nach dem Muster dieses wurde dann ebenfalls zu gothischer Zeit der Nordthurm, nur im Detail ein wenig abweichend, ausgeführt. So ist wunderbarer Weise die Harmonie der Westfaçade dadurch gewahrt, dass dieselben Steinmetzen, welche für den Chor gothisches Maasswerk arbeiteten, hier romanische Profile nachahmten. Bei der Sucht mittelalterlicher Baumeister, nur eigene Gedanken vorzubringen, keine Rücksicht auf die Einheit des Werkes zu nehmen, ist diese gerade entgegengesetzte, wohl einzig dastehende Bauweise wohl nur dadurch zu erklären, dass in Xanten der technische Werkmeister viel abhängiger war von seinem *Magister fabricae*, der aus der Zahl der Canoniker genommen war, als die andern mittelalterlichen Baumeister von ihren oft wechselnden Kirchenpflegern. Von diesem romanischen Bau ist uns nur der interessante Westbau erhalten. Seit 1263 begann dann um den zunächst noch erhaltenen romanischen Ostbau ein neuer gothischer zu erstehen. Damals war der Bruder des Erzbischofs Konrad von Hochstaden, der den Bau des Kölner Domes begann, Friedrich, Propst von Xanten. In ihm darf man aber nicht mit dem Verfasser einen besonderen Förderer des Baues sehen, da er ja sich weigerte von dem Terrain

der Propstcurie für den Bau Grund und Boden abzutreten. Der Bau stand unter nordfranzösisch-belgischem Einfluss, nicht, wie man bisher annahm, unter kölnischem, der erst langsam, aber immer stärker auftritt. Der Fortbau wurde durch einen Brand, der den Westbau stark beschädigte, im Jahre 1372 aufgehalten, erst 1437 war der östliche Theil vollendet, nach einer Pause begann 1483 der Bau des Verbindungsstückes zum Westbau, welches 1519 beendet wurde. Es wird der Fortgang des Baues auf Grund der Baurechnungen Jahr für Jahr, Säule für Säule, Fenster für Fenster nachgewiesen.

Mit als der beste Abschnitt des Buches darf der »die Verfassung des Xantener Kapitels und die Bedeutung seiner Stiftsrechnungen« betitelt bezeichnet werden. So schwer es ist, von manchen Einzelheiten des Klosterlebens sich ein richtiges Bild zu machen, um so lieber wird man zu dieser Darstellung einer sehr complicirten Stiftsorganisation aus der Hand eines Verfassers greifen, der selbst einem Orden angehört.

Sehr interessant sind die Angaben über die Stellung des Architekten (Magister lapicida); ursprünglich hatte er eine Laienpräbende inne, war also lebenslänglich angestellt; später schloss der mit dem Bauwesen beauftragte Canoniker, der Magister fabricae, mit jedem Baumeister einen Vertrag, der meist sich auf Ausführung einer bestimmten Arbeit bezog, selten auf lange Jahre festgesetzt war. Ganz in gleicher Weise beginnen sehr früh Verträge, die man als Accordverträge bezeichnen muss. Es werden so Gewölberippen nach bestimmtem Modell fertig von auswärts geliefert. Man sieht, wie früh solche Accordarbeiten der »Kunst« der Steinmetzen das Feld abgewannen. Die gewissenhafte Bearbeitung der Baurechnungen zeigt ferner, dass die Zahl der beschäftigten Arbeiter stets eine sehr niedrige war, und diese meist aus der nächsten Nähe stammten. Ein Verkehr mit dem Süden Deutschlands bestand in keiner Weise. Um so mehr ist es zu bedauern, dass der Verfasser ganz und gar die Steinmetzzeichen bei Seite gelassen hat. Es würde dadurch ein Studium des Einflusses der Xantener Meister auf die Umgebung möglich gewesen sein. Das Material des Xantener Münsters, ein Vorposten der Hausteinbauten gegenüber dem Gebiete des Backsteins, stammt wie das des Kölner Doms vom Drachenfels (nicht »Drachenfeld«, wie der Verfasser constant schreibt); für die feineren Arbeiten wurden »Münstersteine« genommen, worunter die Steine der Baumberger Hügel bei Münster zu verstehen sind, die auch bei St. Lamberti und Liebfrauen in Münster und neuerdings wieder für feinste Arbeiten sehr stark verwandt wurden.

Der beigegebenen Illustrationen (Grundrisse, Grundrissvergleichen, Säulenprofile, Maasswerk u. s. w.) sind zwar »viele«, besser wäre es schon gewesen, wenn ein grosser Plan mit Angabe aller Details und Anbauten beigegeben und neben der Westfaçade eine gleiche Ansicht für die Seitenfront und dazu gute Querprofile gegeben wären. An manchen Stellen leidet unter dieser mangelhaften Illustrirung die Verständlichkeit des Buches.

Leider hat der Verfasser auch nicht seine Studien auf das reiche Mobiliar ausgedehnt; davon sind nur einzelne Reliquienschreine und die um 1250 gefertigten Chorstühle, welche aus dem alten romanischen Baue in den gothischen